

rekte und sprachlich einfache Ansprache. Allerdings werden nach eigener Aussage die üblichen Elemente im Ablauf einer katholischen Eucharistiefeier formal eingehalten. Die Gottesdienste dauern in der Regel deutlich länger als übliche Messen und bedingen einen deutlich höheren Vorbereitungsaufwand. Neben der medialen Technik kommen auch Nebelmaschinen und Lichttechnik zum Einsatz, deren atmosphärische Effekte von Besucher:innen häufig bemerkt und beschrieben werden. Beispielsweise heißt es in einer Befragung, die in Kapitel 6.2.2 vorgestellt wird, dass durch die »warme« und »positive« Beleuchtung eine angenehme »Lichtstimmung« im Kirchenraum erzeugt werde. Der Begriff »Stimmung« oder »Atmosphäre« im empirischen Material als Vergleichsmoment genutzt, um Unterschiede zur herkömmlichen römisch-katholischen Liturgie zu markieren.

6.2 Analyse des *Veni!*-Gottesdienstes mit Fokus auf »Atmosphäre«

6.2.1 Sozial-räumliches Arrangement »*Veni!*«

In diesem Kapitel fasse ich die Ergebnisse der sequenzanalytischen Untersuchung des fotografischen Protokolls eines sozial-räumlichen Arrangements zusammen. Das in Abb. 8 wiedergegebene Protokoll ist ein natürliches, also im Feld aufgefundenes Protokoll (zur dieser und anderen methodischen Begrifflichkeiten siehe die kurzen Hinweise in der Einleitung sowie ausführliche Erläuterungen in Kapitel 9) eines *Veni!*-Gottesdienstes. Dieses Protokoll wurde für die Analyse in fünf Sequenzen unterteilt, die nacheinander aufgedeckt und diskutiert wurden.¹ Die Sequenzierung ergibt sich, wie auch in einem textlichen Protokoll, entlang der Einheiten, die das Protokoll anbietet.

¹ Die sichtbaren Ziffern und Linien sind für die Darstellung in diesem Kapitel eingefügt worden; während der Analyse wurden die Sequenzen in dieser Reihenfolge untersucht und das Einfügen von Ziffern oder Umrandungen im Bild war nicht nötig, so dass dadurch keine Störung des Protokolls entstehen konnte. Die Sequenzen 1a und 1b sowie 3a und 3b wurden aufgrund ihrer Parallelität gleichzeitig diskutiert. Natürlich lässt sich immer auch die Art und Weise der Sequenzierung diskutieren; jedoch haben methodische Versuche gezeigt, dass das Fortschreiten einer Sequenzanalyse sich nur unwesentlich, das Ergebnis sogar nur minimal unterscheidet, wenn man das Material anders unterteilt.

Abb. 8: Aldegundis Kirche, Emmerich, während einer Veni!-Veranstaltung (sequenziert)



Fotografiert von Bene Kühn für den General-Anzeiger, online erschienen am 08.04.2014 in einem Artikel von Ariane Fries; für die Analyse aufbereitet, d.h. in Sequenzen eingeteilt, von Martin Radermacher

Die Analyse beginnt, einem Vorschlag von Betz und Kirchner (2016) folgend, beim Hintergrund bzw. in der Peripherie des dokumentierten Arrangements und schreitet dann zum Zentrum vor (zur Methode der Bildsequenzanalyse siehe Kapitel 9.4). Damit soll verhindert werden, dass ein erster Eindruck entsteht, der die Bandbreite der Lesarten gleich zu Beginn einschränkt. »Ähnlich wie bei einem Text die beginnenden Worte oder Sätze, stellt der Hintergrund eines Motivs eine erste, aber noch relativ unspezifische Rahmung und Einengung des ›Möglichkeitsraumes‹ dar« (Betz und Kirchner 2016, 266–267).

Die folgende Analyse² soll die Frage beantworten: Welche soziokulturellen Muster realisieren sich im hier dokumentierten sozial-räumlichen Arrangement? Welches allgemeine ›Problem‹ bearbeitet der protokolierte Fall jenseits von individuellen Zuschreibungen? Die Sequenzanalyse stößt auf einige zentrale Kontraste, die im Protokoll zum Ausdruck kommen und zugleich verdeckt werden:

2 Ich danke den Teilnehmerinnen einer Sequenzanalysegruppe um Linda Hennig, Silke Müller, Yvonne Prief und Susanne Stentenbach-Petzold für die gemeinsame Analyse im Mai 2017 in Münster sowie Veronika Eufinger und Volkhard Krech für eine weitere gemeinsame Diskussion des Materials im November 2017 in Bochum. Der hier wiedergegebene Text ist das stark verdichtete und erweiterte Ergebnis dieser beiden Analysesitzungen.

Die räumliche Gestaltung in erster Linie durch Licht ist ebenso sinnvoll denkbar in Pop-Konzerten oder andere populärkulturellen Events. Licht – eine notwendige, aber in der Regel nicht thematisierte Voraussetzung des Sehens – wird hier thematisch, weil es ohne sichtbaren praktischen Nutzen bunt ist und Aufmerksamkeit für sich selbst beansprucht. Außerdem verstärkt diese Art von Licht die Wahrnehmung dessen, was architektonisch ohnehin angeboten wird: Die Strukturierung des Raumes und die Oberflächen der Säulen wären ansonsten womöglich gar nicht so sehr ins Auge gefallen.

Der Assoziation des Pop-Konzerts oder Events widerspricht die weitgehend passive Positionierung der Besucher:innen, die von ihrer Sitzhaltung und Anordnung in Bänken eher in einen Vorlesungsraum oder ein Klassenzimmer passen. Damit wird aber ein strukturelles Element aus dem ›normalen‹ katholischen Gottesdienst reproduziert, nämlich die Sitzordnung, die der Raum mit seiner Ausstattung anbietet. Ein hier untergeordneter Kontrast ist die Bewegungssuggestion des Raumes, die (zumindest im Moment) nicht erfüllt wird – niemand bewegt sich sichtbar nach vorne –, die aber zumindest den Blick nach vorne, also in die Mitte des Bildes lenkt.

Die farbige Beleuchtung des Raumes ist außerdem lebensweltlich erwartbar in Kontexten wie illuminierten Ruinen, Denkmälern oder Burgen, in Kulissen von Freizeitparks, in Wellness-Räumen oder in Kunst-Performances und Licht-Kunst. Diese gedankenexperimentellen Anschlüsse realisiert das Protokoll aber nicht. Die Besucher:innen wirken z. B. nicht wie die üblichen Besucher:innen einer Vernissage und sie lustwandeln auch nicht durch eine rekonstruierte historische Kulisse. Trotz der Bewegungssuggestion nach vorne sitzen sie relativ eng zusammen in Holzbänken. Sie sind selbst nicht angeleuchtet, sondern betrachten offenbar den erleuchteten Innenraum. Ein voller Tanzsaal ist auszuschließen, auch wenn die Beleuchtung dies ermöglicht: Hier wäre mehr Freiraum, mehr Bewegung und mehr Interaktion zu beobachten.

Der gebaute Raum allein (gedankenexperimentell ohne Lichtinszenierung) bietet alle Hinweise auf eine Zentrierung des Blicks und eine Aufmerksamkeitslenkung nach vorne (hohe, bunte Fenster; erhöht positionierte Statue mit Kind). Diese Merkmale werden hier aber verdeckt oder farblich überdeckt. Ihre räumliche Position in der Mitte oben hebt die Statue optimal hervor und bietet sie den Blicken prinzipiell an, aber die Lichtkomposition reproduziert diese Disposition nicht – sie lässt die Statue sogar im Dunkeln und hebt stattdessen einen hellen Bildschirm oder eine Leinwand auf Augenhöhe der Besucher:innen hervor.

Die Szene befindet sich offenbar in einem gebauten Kircheninnenraum, dieser bietet sich aber in einer ungewohnten Weise an. Ungewohnt ist diese Weise vor dem Hintergrund eines unspezifischen Alltagswissens über das Innere von römisch-katholischen Kirchenräumen, wo man beispielsweise einen Altar erwartet und keine große Leinwand und Kerzen anstelle von Strahlern (siehe die Analyse

zum üblichen römisch-katholischen Setting in Kapitel 5.2). Diese architektonischen Merkmale »gewöhnlicher« Kircheninnenräume sind immer noch da, aber sie werden »überschrieben« und in einem anderen Licht gezeigt.

Damit ist noch nichts darüber ausgesagt, was für eine Art von Veranstaltung hier gerade stattfindet. Es muss sich nicht um einen Gottesdienst handeln, denn es gibt durchaus nicht-religiöse Veranstaltungen, die in Kirchenräumen stattfinden. Auch könnte diese Kirche profaniert sein und prinzipiell nicht mehr für Gottesdienste genutzt werden. Dies ist als Lesart mitzuführen. Man sollte nicht vorschnell von einem erkennbaren architektonischen Kirchenbau auf religiöse Praxis schließen.

Vor dem Hintergrund eines unspezifischen Wissens über gebaute Kircheninnenräume ist das hier protokolierte Arrangement nicht regelmäßig erwartbar. Es werden Strukturen aus nicht-kirchlichen oder nicht-religiösen Kontexten in den Kirchenraum importiert. Man bietet neue optische Anhaltspunkte, die nicht aus dem traditionellen Repertoire der Kircheninnenräume stammen und dennoch – oder gerade deshalb – anschlussfähig sind, also eine Atmosphäre ermöglichen, die von einer bestimmten Zielgruppe positiv rezipiert werden kann. Zugespitzt formuliert: Im Kirchenraum mit einer traditionellen liturgischen Ausstattung finden sich viele Menschen nicht (mehr) zurecht – in einem Kirchenraum, der wie ein Pop-Event aussieht, aber schon.

Hier ist auch genauer auszuführen, wie die spontane Irritation angesichts des Bildes entsteht: Der semantische Rahmen, der vom materiellen Arrangement »altes Kirchengemäuer« ausgelöst wird, kontrastiert mit dem Rahmen, der mit dem Arrangement »Party-Beleuchtung« assoziiert wird. Offenbar findet keine Party nach einer Jugendmesse oder Ähnliches statt, sondern eine Veranstaltung, die ein breites, gemischtes Publikum anzieht.

Allgemein formuliert handelt es sich um einen Kontrast von Alt und Neu, der empirisch und analytisch als Einheit der Differenz den Wandel thematisiert, der zwischen Alt und Neu vermittelt. Plausibel wäre z. B. die folgende Lesart: Buntes Licht schafft neue Aufmerksamkeit für einen alten Raum. Der Altar, üblicherweise der Mittelpunkt eines Kircheninnenraumes, wird aus dem Zentrum verbannt, zumindest optisch, und durch eine Leinwand ersetzt.

Das Arrangement könnte alltagsweltlich erwartbar sein, wenn hier keine religiöse Kommunikation stattfindet, sondern beispielsweise ein Kinoabend in einem alten Kirchenraum. Dagegen spricht höchstens das Mikrofon vor dem hellen Bildschirm. In der Tat gibt es wenige Indikatoren für religiöse Kommunikation, außer dass der Kircheninnenraum dies mit höherer Wahrscheinlichkeit anbietet als andere Formen von Kommunikation. Wenn weitere Daten belegen würden, dass hier eine religiöse Handlung stattfindet, dann wäre zu vermuten, dass die vorherrschende Atmosphäre auf strukturellen Mustern basiert, die Altes und Neues, Traditionelles und Innovatives, zusammenführen und die dabei entstehende Verwerfungen zugleich überdecken.

Dies ist jedoch nur durch die methodisch kontrollierte Einführung von fallspezifischem Kontextwissen zu ermitteln: Es handelt sich um eine Aufnahme aus einem Veni!-Gottesdienst in der Aldegundis-Kirche in Emmerich, der Anfang April 2014 veranstaltet wurde. Damit liegt eine Momentaufnahme aus einem katholischen, liturgischen Vollzug vor. Die Initiative beschrieb sich auf den Internetseiten der katholischen Kirche in Emmerich als ein Projekt, das Menschen einlädt, »Gemeinschaft zu erleben, neue Erfahrungen zu machen und offen und ehrlich über die Fragen des Lebens und Glaubens zu sprechen« (Veni! 2014). Veni! wendete sich gegen das Vorurteil, dass »alle kirchlichen Veranstaltungen langweilige, belanglose Stümperei« seien und wollte den Menschen stattdessen ein »das Leben verändernde[s] Christentum anbieten« (Veni! 2014). Aus diesem Grund wählten die Veranstalter eine Form, die bewusst nicht dem entspricht, was man aus traditionellen katholischen Messfeiern gewohnt ist: Veni!-Gottesdienste, so die Selbstbeschreibung, sollten über »Film, Musik und Aktion die christliche Botschaft emotional und lebensnah vermitteln«. Dabei wurden populärkulturelle Mittel wie Filmausschnitte und Soundeffekte, Popsongs, Nebelmaschinen und aufwändige Beleuchtungskonzepte eingesetzt, um einen neuen Zugang zu ermöglichen und vor allem junge Menschen anzuziehen, die sonst nicht in die Kirche gehen. Dieses Konzept erwies sich – trotz der Kritik an einem vermeintlichen ›liturgischen Missbrauch‹ – insgesamt als Erfolg. Die Gottesdienste wurden schnell überregional bekannt und waren regelmäßig gut besucht.

Das fallspezifische Kontextwissen wird in den nächsten Abschnitten noch ausgeführt, wenn Quellen aus Rezeptions- und Produktionszusammenhängen analysiert werden. Aber schon hier ist es notwendig, darauf hinzuweisen, dass es sich um einen Gottesdienst und damit um ein religiöses Ritual handelt, was die aus der Sequenzanalyse des Protokolls generierten Fallstrukturhypothesen unterstreicht: Durch die Gleichzeitigkeit von Elementen aus verschiedenen Zusammenhängen entsteht ein potenziell kontrastives Nebeneinander von Alt und Neu, das einen Umgang mit Wandel thematisiert und dabei die Gegensätze im Gesamtarrangement zugleich verdeckt.

Die populärkulturellen Anleihen, die auch die Sequenzanalyse gezeigt haben, wurden gezielt eingesetzt. Dennoch distanzieren sich die Organisator:innen davon, nur eine ›Show‹ zu veranstalten: »Der Inhalt bleibt – es geht um Glaube, nicht um Showeffekte. Aber es ist nicht falsch, wenn man sich dabei unterhalten fühlt« (zitiert in Contzen 2013). Auch die traditionellen Elemente der Liturgie werden eingehalten, so dass es von offizieller Seite aus dem Bistum Münster keinen Widerspruch zur Initiative gab.

6.2.2 Rezeption von Veni!

1. Zeitungsartikel über Veni! Hier folgen zunächst die Ergebnisse einer sequenzanalytischen Untersuchung eines natürlichen Protokolls, das aus dem Rezeptionszusam-

menhang stammt: ein Zeitungsartikel in der lokalen Tageszeitung *Rheinische Post* (Abb. 9; vollständiger Zeitungsartikel siehe Anhang, S. 325).

Abb. 9: »Kirche platzt aus allen Nähten bei Veni«³



Screenshot eines online verfügbaren Zeitungsartikels

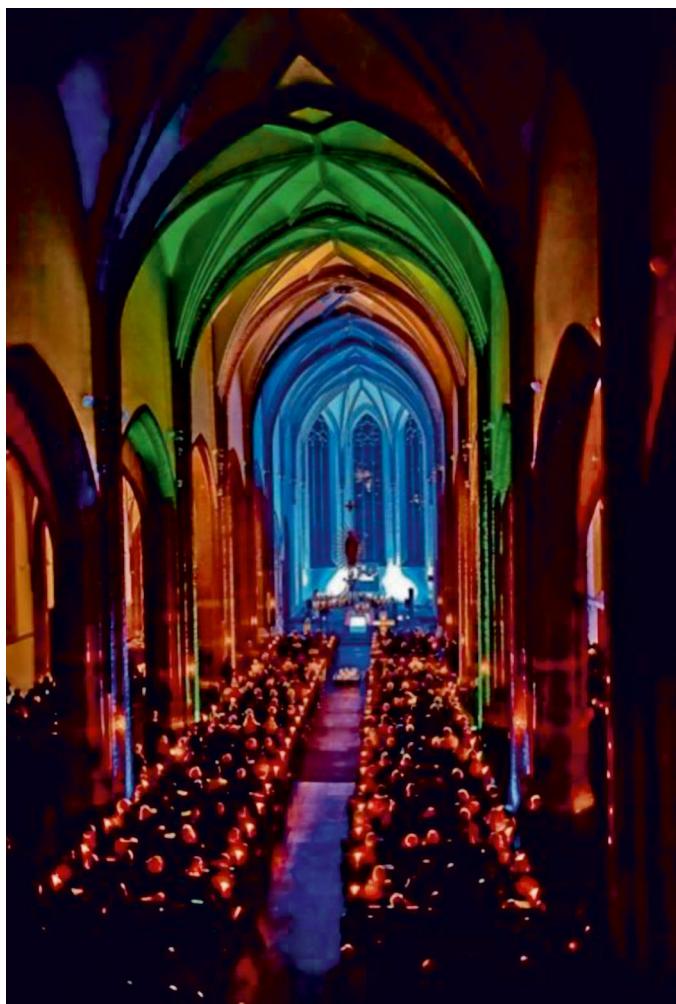
Die Metapher »aus allen Nähten platzen« wird in der Alltagssprache für Räume verwendet, deren Fassungsvermögen hinsichtlich der darin befindlichen Personen deutlich überschritten wird. Dass dies hier auf einen Kirchenraum bezogen wird, ist offenbar ein Neuigkeitswert, der für die Überschrift eines Zeitungsartikels in einer Lokalzeitung ausreicht. Die Menge der Besucher/innen im Kirchenraum ist scheinbar derart ungewöhnlich, dass darüber berichtet wird. Der Grund für die Besuchermassen ist der Überschrift zufolge »Veni«.

Das übliche Bild von Kirchen im gegenwärtigen Deutschland ist eines, das eher von schwach besuchten Gottesdiensten ausgeht. Ausnahmen sind nur Weihnachten oder besondere Anlässe wie die Beerdigung von prominenten Persönlichkeiten. Das semantische Feld »aus allen Nähten platzen« passt weniger zu traditionellen gottesdienstlichen Veranstaltungen als zu Pop-Events, auch wenn der Name »Veni«, wenn man ihn auf Lateinisch »venire« zurückführt, als »Komm!« übersetzt werden kann, was prinzipiell (gerade durch die Verwendung des Lateinischen) auch kirchliche und religiöse Anschlussmöglichkeiten beinhaltet. Man muss allerdings davon

³ https://rp-online.de/nrw/staedte/emmerich/kirche-platzt-aus-allen-naehten-bei-veni_aid-22162297, abgerufen am 02.08.2024

ausgehen, dass viele Menschen die Übersetzung des Begriffs nicht kennen, aber offenbar dennoch in so großen Massen kommen, dass ein Kirchenraum »aus allen Nähten platzt«.

Abb. 10: Abbildung zum analysierten Zeitungsartikel »Kirche platzt aus allen Nähten«



© Foto: abre 2012

Das Bild, das dann im Artikel folgt (Abb. 10), zeigt tatsächlich eine volle Kirche, auch wenn sie nicht »aus allen Nähten platzt«. Sie ist auch nicht übervoll, denn es gibt keine Gedränge und die meisten Personen können sitzen. Die Bildüberschrift (Abb. 10) wiederholt diesen Sachverhalt mit den Worten »die Sitzreihen gefüllt«. Wenn dies ein normaler Zustand wäre, hätte er kaum in einer Berichterstattung Platz gefunden; offenbar sind die Sitzreihen also sonst nicht gefüllt. Hier und in der Formulierung »brechend voll« (was mit Blick auf das Bild als Übertreibung betrachtet werden muss), wiederholt sich die Semantik der Überschrift. Die große Besucherzahl wird ausdrücklich und mehrfach betont, so auch in der Formulierung »die große Aldegundiskirche«.

Auch die Aussage »Buntes Licht im Altarraum« ist nur dann als Bildunterschrift erwartbar, wenn dieser Sachverhalt nicht üblich ist. Hier wird schlicht wiederholt, was im Bild zu sehen ist. Das Foto ist insgesamt aus erhöhter Perspektive und mit Überblick aufgenommen und verleiht einer Presselogik Ausdruck, die sich als Berichterstatter und Beobachter sieht; außerdem kann das Foto belegen, dass die Kirche wirklich vergleichsweise voll ist. Eine Detailaufnahme oder eine sehr niedrige Position der Kamera hätten dies nicht vermocht.

An der Formulierung der Bildunterschrift ist auffällig, dass sie den Raum und seine Elemente in den Vordergrund rückt und nicht die dort befindlichen Menschen. Ebenso erwartbar wäre z. B. eine Formulierung wie »Viele Menschen bewunderten am Sonntag die bunte Beleuchtung des Kirchenraums.« Die im Protokoll realisierte Perspektive betont dagegen nicht, was die Menschen erfahren oder sehen, sondern den Raum und seine Gestaltung selbst. Die Spezifizierung »Thema Weihnachten« verweist darauf, dass der Gottesdienst ein »Thema« hat, das auf großen Anklang stößt. Dass Gottesdienste thematische Schwerpunkte haben, ist prinzipiell durch die Texte der Lesungen bestimmt, wird hier aber wie z. B. bei einem Jugendgottesdienst besonders betont. Auch wenn dieser Gottesdienst nicht an Weihnachten stattfindet, ist er dennoch so gut wie oder sogar besser als ein üblicher Weihnachtsgottesdienst besucht. Kurzum: Der Pressebericht zeigt ein ungläubiges Staunen über die Menge der Besucher:innen im Raum und verbindet dies mit einer Beschreibung des ungewöhnlich gestalteten Raumes.

Die Anschlusssequenz setzt beim gleichen Punkt an und stellt nun sogar einen »Rekord« fest, wie man es aus Sport- und anderen Veranstaltungen kennt: »Emmerich. Der Veni-Gottesdienst am Sonntag hat neue Rekorde geschrieben: Deutlich über 600 Besucher aus der weiten Region waren da.« Es handelt sich um ein rechtes Spektakel: »Wenige Menschen in der Kirche« wäre keine Schlagzeile wert gewesen. Hier realisiert sich erneut eine Presselogik des Nachrichtenwerts durch Außergewöhnlichkeit, Rekorde und Neuigkeit. In dieser Art von Rezeption steht nicht das Seelenheil der Menschen (was man ebenfalls mit der Teilnahme an Gottesdiensten verbinden könnte) oder die religiöse Erfahrung der Besucher:innen im Vorder-

grund, sondern die quantifizierbare Besuchermenge; es wird ein empirisch messbarer Maßstab angelegt.

Es handelt sich, wenn man dem Protokoll weiter folgt, sogar um eine Art Invasion aus dem ganzen Umland: »Und in der Innenstadt gab's keine Parkplätze mehr: Es kamen Besucher aus ganz Emmerich und aus der weiten Region, aus Kleve, Kelselaer, Rees, Uedem, dem Raum Büderich.« Das scheint erneut nicht normal zu sein (sonst bräuchte es keine Erwähnung) und verweist auch auf den Lokalcharakter dieses Zeitungsartikels. Vor dem Hintergrund traditioneller Pfarrstrukturen ist es außerdem signifikant, dass die geografischen Grenzen der Parochialgemeinde überschritten werden und die Besucher:innen auch aus benachbarten Orten kommen.

Für das Forschungsthema »religiöse Atmosphäre« wird es in der anschließenden Sequenz relevant, wenn die Atmosphäre explizit thematisiert wird: »Kerzen, Feuerkugeln und buntes Licht im Altarraum sorgten für heimelige Atmosphäre«. Es sind nicht Personen, die dem Protokoll zufolge für eine »heimelige Atmosphäre« sorgen, sondern »Kerzen, Feuerkugeln und buntes Licht im Altarraum«. Das Protokoll formuliert damit eine Aussage über die soziale Wirksamkeit der Dinge. »Heimelig«, das meint im allgemeinen Sprachgebrauch »privat«, »geschützt«, »gemütlich«, »vertraut«, »behaglich« und wird im Duden wie folgt umschrieben: »eine behagliche, gemütliche, wohlige Atmosphäre verbreitend«. Wir finden hier also eine deutliche Adressierung der Atmosphäre, die für die beschriebene Veranstaltung eine Rolle spielt.

Dies steht im Widerspruch zum bunten Licht und zu den Feuerkugeln, die nicht als erste Assoziation mit einer »heimeligen Atmosphäre« verbunden sind. Buntes Licht ist alltagsweltlich erwartbar auf Jahrmärkten und Partys, man könnte noch an einen privaten Partyraum denken. Dass dies hier – obwohl nicht direkt nahe liegend – sofort als »heimelig« qualifiziert wird, liegt vielleicht auch daran, dass der Kirchenraum diese Attribute in der Alltagssprache so nicht kennt. Das Protokoll notiert, dass ein Kirchenraum durch diese gestalterischen Elemente (buntes Licht, Kerzen, Feuer) nahbar und zugänglich gemacht wird. Dies funktioniert aber nur vor dem Hintergrund eines hier nicht thematisierten Stereotyps von Kirchenräumen als kalten, wenig einladenden und insgesamt *nicht* gemütlichen Räumen.

In der Anschlusssequenz werden weitere atmosphärische Faktoren beschrieben, die der Einstimmung auf den Gottesdienst offenbar zuträglich sind: »Sternbilder auf der Leinwand und beeindruckende Musik stimmten die Besucher ein auf den Gottesdienst zum Thema Weihnachten«. Die Formulierung »Sternbilder« ist zunächst unklar. Vermutlich handelt es sich nicht um gruppierte Sterne am Nachthimmel, sondern um auf Leinwand projizierte Lichtpunkte, die an Sterne erinnern. Die Musik ist beschrieben als »beeindruckend«, ohne dass sie näher erklärt würde. In Gottesdiensten ist Musik sehr häufig ein Teil, aber diese »normale« Gottesdienstmusik ist hier vermutlich nicht Gegenstand der Beschreibung. Musik kann zum Beispiel beeindruckend sein, wenn sie überrascht, berührt, wenn sie

›eine Gänsehaut‹ verursacht. Die Musik bei dieser Veranstaltung ist also anders als erwartet. Das Einstimmen ist semantisch über den Begriff »Stimmung« verbunden mit dem Atmosphärenbegriff und zeigt, dass die Synchronisierung von individuellen Gefühlslagen durch atmosphärische Faktoren sowohl in der Organisation solcher Veranstaltungen als auch in der Rezeption eine bedeutsame Rolle spielt.

Das Protokoll beschreibt dann Maßnahmen, die eine Einbindung und Beteiligung der Besucher ermöglichen:

»Die Besucher waren aufgerufen, am Gottesdienst mitzuwirken. So konnten sie Zitaten über Weihnachten zustimmen, indem sie grüne Knicklichter schwenkten. Ein rotes Knicklicht bedeutete, dass sie nicht so denken. Zu Weihnachten gehöre Tannenduft und Fröhlichkeit, das fand bei den meisten Zustimmung. ›Überstehen ist alles!‹ eher Ablehnung.«

Die Einbindung der Besucher:innen ist in Gottesdiensten ein gängiges Mittel, z. B. über gemeinsam gesprochene liturgische Formeln, durch das Mitsingen von Liedern oder das Mitsprechen von Gebeten. Während diese aber kollektiv sind und dem Einzelnen keinen individuellen Ausdruck von Meinungen ermöglichen, ist das hier geschilderte Mittel, über farbige Knicklichter bestimmten Aussagen zuzustimmen oder sie abzulehnen, zum einen individualisierend, zum anderen ist diese Form der Meinungsäußerung aus Befragungen hinlänglich bekannt (was auf liturgische Redewendungen weniger zutrifft). Das Mittel der Knicklichter ist zudem aus populär-kulturellen Zusammenhängen wie Partys, Konzerten und Diskotheken den meisten Besuchern vermutlich geläufig. Es ist eine populärkulturelle Massenware, die partizipative aber zugleich oberflächliche Kommunikation ermöglicht, weil keine Differenzierung oder gar Diskussion möglich wird. Vor dem Hintergrund eines allgemeinen Kontextwissens über den Ablauf von Gottesdiensten sind Knicklichter recht ungewöhnlich, können aber Gemeinschaftsgefühle und Interaktion suggerieren.

Es handelt sich bei der beschriebenen und offenbar miterlebten Veranstaltung um etwas, das einer Aufführung – wie einem Theaterstück oder einer modernen Oper – ähnelt:

»Filmszenen und musikalische Zwischenspiele, unter anderem aus Jesus Christ Superstar, ›Personal Jesus‹ von Johnny Cash und ›Spinner‹ von Revolverheld, unterstützen die Botschaft, live gesungen von Rabea Schnippe aus Rheine und ihrem Bruder Holger aus Köln, die dafür Zwischenapplaus bekamen.«

Die ausdrückliche Betonung des »live« ist im Kontext eines Gottesdienstes zunächst nicht zu erwarten – ist doch in der Regel im Gottesdienst alles »live« gesungen. Dass aber darauf hingewiesen wird, zeigt, dass in der Rezeption der Veranstaltung Strukturen reproduziert werden, die nicht aus dem semantischen Feld »Gottes-

dienst« stammen, sondern aus dem Feld »Pop-Konzert«, wo der Faktor »live« ein Qualitätsfaktor ist. Auch die Formulierung »Zwischenapplaus« reproduziert nicht die üblichen Logiken eines herkömmlichen römisch-katholischen Gottesdienstes. Hier wird Zustimmung, wenn überhaupt, in Form eines ritualisierten, kollektiven »Amen« geäußert. Daher zeigt das Protokoll Strukturen, die aus einem populärkulturellen Bereich in den liturgischen importiert werden. Dies wird auch explizit thematisiert, wenn die Referenzen auf Filme und Popmusik genannt werden.

Dass daneben auch theologische Inhalte transportiert werden, wie in jedem Gottesdienst, rückt in diesem Protokoll – das aus einem Rezeptionszusammenhang stammt – eher in den Hintergrund. Das bedeutet nicht, dass es keine solchen Inhalte gegeben hätte. Dennoch ist signifikant, dass das Protokoll viel stärker auf das Wie als auf das Was des Gottesdienstes eingeht. Zusammen mit der Frage nach der Relevanz dieser Veranstaltung für die Presse darf man also vermuten, dass es eher die populärkulturell anschlussfähige mediale Aufbereitung der Inhalte ist, die den Rezipient:innen auffällt. Die Inhalte werden entweder als bekannt vorausgesetzt oder aber als wenig relevant erachtet.

Im Hinblick auf die Rezeption und Beschreibung von Atmosphäre ist eine weitere Sequenz relevant:

»Der Gottesdienst selbst ging bis etwa 20.45 Uhr, war also relativ lang – doch die Besucher blieben. Und es gab noch am Abend positive Stimmen. So das Urteil einer Seniorin aus Praest, Josefa Arts, nach der Feier: ›Der Gottesdienst war ergreifend, ich bekam zwischendurch eine Gänsehaut‹, sagte sie. ›Toll finde ich, dass so viele junge Leute hier waren.‹«

Diese Sequenz verleiht der Wahrnehmung Ausdruck, dass Gottesdienste üblicherweise nicht lang sind und dass – wenn sie es denn einmal sind – es nicht natürlich ist, dass die Teilnehmer:innen bis zum Ende bleiben. Dieser Sachverhalt ist ungewöhnlich und berichtenswert. Er wird vor dem Hintergrund eines stereotypen Kirchenbildes geschildert, in dem Gottesdienste nicht besonders lang und kaum besucht sind; es sich daher nicht leisten können, ›Überlänge‹ zu haben. Ebenfalls aus diesem Bild schöpf die Befragung einer »Seniorin aus Praest«, die als Kronzeugin angeführt wird, dass dieses Format wirklich attraktiv ist: Wenn selbst ›typische‹ Kirchgänger (im stereotypen Kirchenbild ist das eine immer kleiner werdende Anzahl älterer, der Tradition verhafteter Menschen) diesen Gottesdienst »ergreifend« finden, dann muss das Konzept gut sein. Sie kann es auch gut finden, dass »so viele junge Leute« da waren. Damit wird die Veranstaltung in der Rezeption als generationsübergreifend erfolgreich dargestellt. Der Erfolg basiert, neben dem bisher geschilderten, auch auf einer körperlichen Eindrücklichkeit, die im Zitat gleich zweimal Ausdruck findet (»ergreifend«, »Gänsehaut«). Dem liegt erneut ein Bild von Gottesdiensten zugrunde, das nicht davon ausgeht, dass hier körperlich-emotiona-

le Zustände auftreten. Es ist – in dieser Sequenz – nicht der überzeugende Inhalt der Veranstaltung, sondern allein die unmittelbare körperliche Wirkung, die als Erfolgsfaktor gewertet wird.⁴

In der letzten Sequenz kommt nun erneut der Leiter der Veranstaltung mit einer Einschätzung nach dem Gottesdienst zu Wort. Er zeigt sich, so der Bericht, »tief beeindruckt von Atmosphäre und Andrang«. An dieser Stelle formuliert das Protokoll recht explizit, was zuvor bereits im Subtext angedeutet wurde: Ein fast ungläubiges Staunen über die offensichtliche Popularität dieser Veranstaltung. Doch selbst für den Leiter ist es dem Zitat zufolge nicht der Inhalt, der überrascht, sondern die Atmosphäre und der Andrang. Die Atmosphäre umreißt das Wie der Präsentation, der Andrang bezieht sich auf die Menge von Besucher:innen, die – wie das Protokoll überdeutlich expliziert – zahlreich erschienen sind. Auch diese Sequenz reproduziert damit implizit die Negativ-Vorlage: Gottesdienste, die *keine* besonders anziehende Atmosphäre haben, *nicht* gut besucht sind und bei jungen Menschen *keinen* Anklang finden. Ob und wenn ja, wie sich Inhalte bei diesem Format ändern, wird nicht thematisiert. Dies kann daran liegen, dass es für die Rezeption bedeutungslos ist, oder dass tatsächlich keine große inhaltliche Differenz zum »typischen« Gottesdienst vorhanden ist. Letzteres spräche dafür, die Art und Weise der Präsentation (und nicht deren Inhalte) zum entscheidenden Faktor für die Rezeption zu machen.

Dieses Format der Vermittlung wird in der Rezeption angenommen – so meine Vermutung –, obwohl oder weil es so »simpel ist und auf gängigen populärkulturellen Praktiken – aber eben nicht auf gängigen liturgischen Praktiken – basiert. Es sind nur verhältnismäßig wenige Faktoren, die ausreichen: Beleuchtung, Knicklichter, Videosequenzen, Musik. Es stünde allen Besucher:innen frei, anstelle des Gottesdienstes ein »normales« Pop-Konzert zu besuchen. Dennoch kommen sie in diesen Gottesdienst. Hier muss also ein bestimmter Anreiz vorhanden sein, der nicht überall zu haben ist. Das könnte – so meine Hypothese – der Kirchenraum selbst sein, der den Besucher:innen mit seiner Disposition für Sakralitätsanmutungen und für religiöse Kommunikation einen Mehrwert gegenüber anderen sozial-räumlichen Zusammenhängen bietet.

Dazu gehört natürlich auch ein bestimmter sozialer Hintergrund, der es zumindest als eine Möglichkeit betrachtet, einen Gottesdienst überhaupt zu besuchen. Im weitesten Sinne christlich sozialisiert oder im Einzugsbereich christlicher Milieus werden die meisten Besucher:innen vermutlich sein – das wäre jedoch durch statistische Erhebungen zu prüfen. Sie müssen schließlich – trotz populärkulturell anschlussfähiger Atmosphäre – auch die zentralen Bestandteile einer katholischen Liturgie zumindest passiv annehmen (Eucharistie, Kommunion). Dieses soziale Milieu leistet eine Integration von vermeintlich disparaten Elementen (Knicklicht vs.

⁴ Ähnliches schildert Schlamelcher (2013, S. 231) für Veranstaltungen in City-Kirchen (siehe auch Eufinger 2019).

Liturgie), eben ohne das als einen Bruch zu thematisieren. Die Rezeption nimmt Kohärenz wahr und verbucht die Kombination von üblicherweise getrennten Bild- und Wahrnehmungswelten als Erfolgsfaktor.

Womöglich füllt diese mediale Vermittlung eine Leerstelle, die ›normale‹ Liturgien nicht füllen können. Das bedeutet nicht, dass der Gottesdienst vollkommen in Populärkultur aufgeht, weil bestimmte Elemente dieser Populärkultur ja explizit abgelehnt oder zumindest weniger wichtig erachtet werden (Stichwort »Glühwein«). Andere Elemente jedoch werden ohne zu zögern als ›passend‹ und attraktiv rezipiert (Knicklichter, Pop-Musik).

Um die Fallstrukturhypothese auf den Punkt zu bringen: Das Protokoll sagt – ohne es explizit zu sagen – auf der Ebene seiner impliziten Strukturen etwas über die Standardannahmen und Stereotype über das Wie, also die Atmosphäre, ›normaler Gottesdienste‹. Die im Gottesdienst thematisierte Inhalte werden dabei nicht ausführlich thematisiert, weil sie für die Rezeption nicht wichtig sind; weil die Presselogik daraus keinen Nachrichtenwert ziehen kann. Allgemeiner formuliert bearbeitet das Protokoll einen sich vollziehenden Wandel katholisch-liturgischer Formen, der an der Oberfläche als kohärent, nicht als Bruch, wahrgenommen wird, der implizit aber dennoch Kontraste birgt.

2. Besucher:innen-Befragung Für diese Fallstudie sollen auch die Besucher:innen selbst zu Wort kommen.⁵ Die im Folgenden geschilderten Beschreibungen der Atmosphäre und ihrer Wirkungen auf anwesende Teilnehmer:innen stammen von anonym befragten regelmäßigen Gästen der Gottesdienste. Das Ziel der Befragung war es, herauszufinden wie die sogenannten »V-Gottesdienste« von Teilnehmer:innen wahrgenommen werden, insbesondere hinsichtlich ihrer Atmosphäre. Es ging dabei weniger um inhaltliche Aspekte und die Befragung richtete sich auch nicht darauf, eine Bewertung als ›besser‹ oder ›schlechter‹ im Vergleich mit ähnlichen Initiativen oder klassischen katholischen Formaten vorzunehmen.

Was die Beschreibung der Atmosphäre angeht, so notierten die Auskunftspersonen verschiedene Attribute, die ich hier nur überblicksweise zusammenfasse. Am häufigsten wurde die Atmosphäre als »angenehm« und »anders« im Vergleich mit ›üblichen‹ römisch-katholischen Gottesdiensten bezeichnet, daneben als »interessant«, »familiär«, »gemütlich«, »mystisch« oder »lebensnah« und »lebendig«. Ein-

⁵ Aufgrund der Einschränkungen durch die Covid-19-Pandemie während des Forschungszeitraums habe ich eine Online-Befragung mit dem Online-Instrument SoSci Survey durchgeführt. Zwischen dem 09.10.2020 und dem 30.10.2020 nahmen daran 35 Auskunftspersonen teil. Es ist damit zu rechnen, dass die Ausküfte aufgrund der Beschränkungen von Gottesdiensten vor Ort von einer gewissen Nostalgie gefärbt sind. Dies liefert aber nicht grundsätzlich falsche Aussagen – die besonderen Bedingungen der Pandemie lassen nur besonders hervortreten, was ohnehin schon relevant war.

zelne Gäste notierten auch, man lasse sich »schockieren« und die Atmosphäre sei ein »kleines bisschen beklemmend«, was sich beides auf die Einspieler zu Beginn der Veranstaltung bezieht, die bei weitgehend abgedunkeltem Raum gezeigt werden und auch schwierige Themen aufgreifen. Die Dunkelheit wird in anderen Aussagen als »beruhigend« oder »düster, aber nicht gruselig« beschrieben, woran man gut erkennt, dass die sensorischen Angebote des sozial-räumlichen Arrangements psychisch unterschiedlich aufgenommen und kommunikativ auf verschiedene Weisen bewertet werden. Dennoch wird die Atmosphäre häufig als »berührend« und »tiefgründig« beschrieben. Sie sei »andächtig«, »ruhig« und »besinnlich«, versetze einen in eine »meditative Haltung«, sei »konzentriert und fokussiert« – hier wird die Atmosphäre also semantisch mit religiösen Kontexten verbunden, ohne dass sie ausdrücklich als »religiös« oder »spirituell« bezeichnet würde. Nur eine Auskunfts-person beschrieb die Atmosphäre als »sehr sakral«.

Wichtig ist vielen aber, dass die Atmosphäre sie »emotional anspricht«, eine »sehr emotionale Angelegenheit« ist und dass die »Worte und Eindrücke [direkt] ins Herz [dringen]«. Sie erzeuge damit ein »Gefühl von Geborgenheit und Entspannung«; man fühle sich »sehr wohl und gut aufgehoben«. Hier spiegelt sich der Aspekt des »Wohlfühlens« wider, der bereits angesprochen wurde und auch für die anderen in diesem Buch untersuchten Initiativen zentral ist (z. B. die Initiative »Trinity«, Kapitel 2).

Andere Kommentare adressieren direkt den bereits geschilderten Umstand, dass hier Elemente aus populärkulturellen Zusammenhängen aufgegriffen werden. Es sei die »Atmosphäre eines Events, Kino-mäßig« und »immer wieder ein Erlebnis« – eine Zuschreibung, die man für einen klassischen katholischen Sonntagsgottesdienst kaum erwarten würde.

Neben solchen Attributen werden auch jene Elemente genannt, die für die Atmosphäre der Veni-Veranstaltungen besonders bezeichnend sind: Im Hinblick auf die Gestaltung sei die Messe »respektvoll in Bezug auf die Örtlichkeit«, das heißt auf die St. Martin-Kirche in Veert, wo die Gottesdienste zum Zeitpunkt der Befragung stattfanden. Diese Aussage thematisiert einen als spannungsvoll wahrgenommenen Kontrast zwischen der Veranstaltung und dem Ort, obwohl es sich ausdrücklich um eine römisch-katholische Messe in einer Kirche handelt – ein Sachverhalt, bei dem man nicht unbedingt darauf hinweisen müsste, dass er »respektvoll« gestaltet sei. Auch in der Rezeptionsperspektive wird also der Unterschied zu klassischen Formaten – wie bereits betont (Beschreibung als »anders«) – wahrgenommen und reflektiert.

Die Messe sei kurzweilig durch den Einsatz verschiedener Medien. Andererseits wird gerade dieser Einsatz von Technik und Medien als »Brimborium« kritisiert: »Je mehr Technik, desto weniger finde ich in den Gottesdiensten einen Zugang zu Gott«. Dies ist eine der wenigen Aussagen in der Rezeptionsperspektive, die sich nicht durchweg positiv über den Einsatz von Musik, Filmen, Nebelmaschine und

Lichtanlage äußert. Gerade der Einsatz der Nebelmaschinen wurde in der Befragung aber häufig thematisiert: Einige finde das »passend«, andere »überflüssig«. Die Videosequenzen stellen aber »die richtige Stimmung« her. Auch hier ist gut erkennbar, dass bestimmte räumliche Sachverhalte in der Rezeptionsperspektive unterschiedliche Deutungen und Bewertungen erfahren, auch wenn das sozialräumliche Arrangement insgesamt einhellig als Gottesdienst qualifiziert wird.

Die Beleuchtung wird als »warm« und »positiv« bezeichnet und erzeugt eine »Lichtstimmung in der Kirche«; andere hingegen finden die Lichter »nicht warm« und würden stattdessen »viele Kerzen« bevorzugen. Die Lichtkomposition, insbesondere die weitgehende Verdunkelung der Kirche, helfe dabei, »auf das Wesentliche« zu fokussieren. Auch die Musik wird als bedeutsames Element erwähnt, einerseits durch ihre besondere technische Qualität, andererseits durch ihre emotionale Wirkung (»Highlight«, »geben Hoffnung«, »passend und eindringlich«). Auch hier fällt der Hinweis auf »Livemusik« – ein Qualitätskriterium für populärkulturelle Veranstaltungen, das für katholische Messfeiern üblicherweise nicht anwendbar ist, da hier die Musik fast nie vom Tonband kommt.

Wenn man die regelmäßigen Besucher:innen danach fragt, wie sie die Wirkung der so beschriebenen Atmosphäre auf den Punkt bringen würden, so wird insbesondere der Faktor »Teilnahme« oder »Beteiligung« genannt. Dieses Format hat einer Auskunftsperson »ein neues Verhältnis zur Kirche geschenkt«; andere fühlen sich als Teil einer »Gemeinschaft«, die man »spüren« kann. Man »taucht immer mehr in diese Atmosphäre« ein. Besucher:innen fühlen sich »angesprochen«, »aufgehoben« und empfinden das »gemeinsame Beisammensein als nährend und heilend«.

Neben dem Aspekt »Gemeinschaft« erwähnen viele eine Art spiritueller oder religiöser Inspiration: Man könne »Gott erleben – in ergreifender, motivierender, bewegender Form«, man gehe »beschwingt, oft auch nachdenklich und mit neuer Kraft« aus dem Gottesdienst. Andere können die »Impulse« auf ihren Alltag beziehen und dort »wirken lassen« oder ihre »Gottesbeziehung immer weiter [...] vertiefen«.

Eine weitere Frage bezog sich auf den wahrgenommenen atmosphärischen Unterschied zwischen V-Gottesdiensten und »üblichen katholischen Gottesdiensten« – ohne dabei auf Bewertungen als »besser« oder »schlechter« abzuzielen. Auf einer allgemeinen Ebene hielten die Befragten fest, dass die V-Gottesdienste »etwas ganz Besonderes« seien und die Botschaft »anders vermittelt« werde. Das sei zwar »ungewohnt«, aber die Messe enthalte trotzdem »alle üblichen Elemente eines katholischen Gottesdienstes«. Im Vergleich zu üblichen katholischen Gottesdiensten sei dieser »wunderbar faszinierend«, der Raum sei »anders in Szene gesetzt« und die Veranstaltung sei »kurzweilig« und habe ein »gutes Gesamtkonzept« – alles Faktoren, die offenbar für den üblichen katholischen Gottesdienst weniger gelten, sonst müssten sie hier nicht genannt werden. Die V-Gottesdienste werden häufig

als »emotionaler« beschrieben; als »sehr inspirierend« und »tiefgründig«, was man offenbar in anderen Formaten vermisst.

Eine Auskunftsperson wird deutlicher und schreibt: »Gemeinsame Gebete mit Textvorlagen auf der Leinwand erlebe ich intensiver als im ›normalen‹ Sonntags-gottesdienst«. Jemand anders notiert, es gebe ein »viel intensiveres Gefühl, dass Gott zu mir und ich zu ihm gehöre«. Das sind semantische Formulierungen sensorischer Wahrnehmung und affektiver Erfahrungen, die darauf hindeuten, dass auch in der Rezeptionsperspektive atmosphärische Unterschiede zwischen üblichen katholischen Formaten und dieser Initiative wahrgenommen werden. Dazu gehört auch, dass in V-Gottesdiensten das »Gemeinsame [...] noch mehr im Vordergrund [steht]« und »Hierarchien aufgebrochen werden«. »Besonders schön« sei, so eine Auskunftsperson, »dass die Kirche gut gefüllt ist mit Jungen und Alten« – ein quantitatives Kriterium, das auch im oben analysierten Zeitungsartikel schon vorkam (S. 136). Vor allem, dass so viele Jugendliche dabei sind, wird mehrfach erwähnt und ist damit offenbar ein Unterschied zu den normalen katholischen Formaten.

Die V-Gottesdienste werden als »persönlicher« empfunden als klassische katholische Formate – und hier besteht eine Ähnlichkeit zu den evangelikalen Formaten (siehe Kapitel 5.3). Außerdem wird die Sprache des Pastors als »lebendig und nicht monoton, wie ich es häufiger in katholischen Gottesdiensten gehört habe« beschrieben. Die Veranstaltungen seien »technisch perfektioniert« – ebenfalls eine Ähnlichkeit zu evangelikalen Formaten und ein wahrgenommener Unterschied zu anderen katholischen Messen: »Durch die Einflechtung technischer Komponenten werden die Botschaften auf verschiedenen Kanälen aufgenommen« und die »optischen Eindrücke sind bei einem V-Gottesdienst einfach intensiver«.

Die Einbindung und Beteiligung der Besucher:innen, zum Beispiel bei Fürbittenaktionen, wird für V-Gottesdienste deutlich höher eingeschätzt im Vergleich zu klassischen katholischen Formaten, wodurch diese Messen die Besucher:innen besser erreichen: »Fühle mich impulsiert, über mich und mein Leben nachzudenken. Dieses Gefühl habe ich nach dem Besuch eines üblichen katholischen Gottesdienstes nicht.«

Auch Musik und Lichtinszenierung wird als deutlicher Unterschied wahrgenommen und beschrieben; die Lieder seien »moderner« und die Musik schaffe »einen ganz anderen Rahmen als üblich«. Aber auch die Themen selbst, also die inhaltliche Gestaltung werden neben atmosphärischen Faktoren als Unterschiede zu üblichen katholischen Formaten betrachtet: Es seien die Themen, die die V-Gottesdienste »so besonders« machten, weil sie »Fragen des menschlichen Lebens« beträfen. Dieser so formulierte Unterschied mag verwundern, weil jede religiöse Veranstaltung potenziell solche Fragen betrifft, aber offenbar wird das in klassischen Formaten weniger wahrgenommen. Womöglich liegt dies daran, dass Veni! die Themen »hochaktuell« aufgreift und damit »näher am realen Leben« ist. Es gebe

»alltagstaugliche Impulse« und Themen »mitten aus dem Leben« – was offenbar in anderen katholischen Formaten aus Sicht der Befragten nicht so sehr der Fall ist.

Letztlich sind V-Gottesdienste für die Befragten in den meisten Fällen eine Alternative zu den üblichen katholischen Messen. Sie seien »inspirierender«, nichts »wirkt langweilig«, es gebe »Selbstreflektion und Authentizität des Redners«, was beides bei »vielen Geistlichen in der katholischen Kirche« fehle. Die »religiösen Eindrücke« seien »viel tiefer und lebensnaher«, so dass man »viel ›mehr‹ aus einem solchen Gottesdienst mitnehmen kann als in einem herkömmlichen«. Häufig wird betont, diese Veranstaltungen seien »moderner« und »an die heutige Zeit angepasst«, »jünger und nicht alt und verstaubt«. Hier spiegeln sich eine Reihe von Stereotypen über klassische katholische Formate, deren Atmosphäre und Inhalte, von denen sich Veni! nicht nur in der Sicht der Besucher:innen unterscheidet. Kurzum: Die Mitwirkenden hätten eine »Überzeugung, die ich oft in altmodischen Gottesdiensten vermisste«, es gebe »nicht diesen monotonen Charakter eines normalen Gottesdienstes«, was eine Auskunftsperson in den Worten zusammenfasst: »gehe gerne hin, nicht wie früher – man musste hin«.

6.2.3 Produktion und Intention von »Veni!«

In diesem Abschnitt untersuche ich die Produktionsseite des untersuchten sozialräumlichen Arrangements (Veni-Gottesdienst) auf Basis eines Interviews mit dem Leiter der Initiative. Das Hauptaugenmerkt liegt hier darauf, wie »Atmosphäre« thematisiert wird und wie über ihre Herstellung und intendierte Wirkung gesprochen wird. Auf Ebene der Produktion von Atmosphäre geht es dabei vornehmlich um die Intention der Gestalter sowie die konkreten Maßnahmen zur Erzeugung von Atmosphäre.

Der Gesprächspartner nennt als erstes Ziel der Initiative die »persönliche Begegnung mit Jesus« (Interview Veni!, Abs. 160). Die Zielgruppe ist dabei explizit nicht allein die Jugend; der Anspruch ist, dass das Format mit Jugendlichen (ab etwa 14 Jahren) beginnend »generationsübergreifend funktioniert« (Interview Veni!, Abs. 67). Vor diesem Hintergrund ist auch der großflächige Einsatz von Filmsequenzen zu verstehen, die – so der Gesprächspartner – alle Altersgruppe gleichermaßen ansprechen. Die Besucher:innen der Gottesdienste sind nach meinen Beobachtungen tatsächlich keiner bestimmten Altersgruppe zuzuordnen. Die Initiative will »eine Brücke bauen zu unserer Quelle und zu unserem Höhepunkt«, sprich, der Eucharistiefeier, und setzt dazu nach dem Motto von Romano Guardini – »Liturgie als Spiel« – ungewöhnliche Inszenierungen ein (Interview Veni!, Abs. 98).

Veni! positioniert sich dabei ausdrücklich in der römisch-katholischen Tradition, aber doch ganz anders und neu: »Was klassisch katholisch gut ist, machen wir einfach mal anders« (Interview Veni!, Abs. 86). Diese Andersartigkeit wird – wie auch bei den bereits besprochenen Initiativen (Kapitel 2 und 4) – ausdrück-

lich betont und mit einem gewissen Risiko assoziiert: »Okay, dann riskier'n wir's mal« (Interview Veni!, Abs. 61). Jedoch wird die Unterscheidung zum ›normalen‹ katholischen Gottesdienst aus Sicht der Gestalter nicht primär über Inhalte hergestellt, sondern – so auch eine der übergeordneten Hypothesen dieser Studie – durch atmosphärische Faktoren. Oben haben wir gesehen, dass in der Rezeption auch die Themen und Inhalte als deutlich verschieden angesehen werden, was darauf hinweist, dass die atmosphärische Differenz mit einer inhaltlichen einhergeht. Der Pastor argumentiert, dass die Kirche als Institution eine »atmosphärische Vielfalt« braucht – ohne damit den klassischen Varianten ihre Existenzberechtigung abzusprechen (Interview Veni!, Abs. 98). Dahinter steht die Vermutung, dass »Liturgie [...] immer einem Wandel unterworfen« ist und dass Katholiken sich »von der Angst trennen [müssen], dass [sie] was verunglimpfen, dass sie was kaputt machen, nur wenn [sie sich] einen kreativen Freiraum zumuteten« (Interview Veni!, Abs. 160).

Dieser kreative Freiraum aber ist, so erklärt der Gesprächspartner, ganz von den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils gedeckt (siehe Kapitel 5.1) – und damit wird auch die katholische Identität von Veni! unterstrichen (Interview Veni!, Abs. 104). Im Unterschied zu manchen anderen Initiativen, die liturgisch auf die Form der Wortgottesfeier zurückgreifen, äußert sich diese katholische Identität auch darin, dass viel Wert auf die Eucharistiefeier und die katholischen Sakramente gelegt wird. Hier wird eine theologische Abgrenzung gegenüber Evangelikalen vollzogen, die sich aber explizit nicht auf Ästhetik bezieht: »Ich weiß, warum ich Katholik bin und nicht Evangelikaler. Das hat für mich aber weniger was mit der Ästhetik zu tun«, sondern mit der »Vergegenwärtigung des Göttlichen« in den Sakramenten (Interview Veni!, Abs. 160).

Die ›normale‹ katholische Liturgie wird nicht prinzipiell abgelehnt, aber ihr werden Defizite in Bezug auf die Anschlussfähigkeit für breite Teile der Bevölkerung attestiert, die dazu führen, dass Menschen, die nicht regelmäßige Kirchgänger sind, »sonntags in den Gottesdienst kommen und sich denken ›Was machen die da eigentlich?‹« (Interview Veni!, Abs. 98). Das Prinzip der Niedrigschwelligkeit, hier in der Metapher der »Brücke« zwischen katholischer Tradition und »den Leuten« formuliert (Interview Veni!, Abs. 98), findet also auch hier, wie in den bereits besprochenen Initiativen, Anwendung. Die klassischen katholischen Formate hingegen tragen, so der Gesprächspartner, dazu bei, dass die Kirche insgesamt sich nach und nach obsolet macht: »Der Karren fährt allein vor die Wand und die Leute bleiben von allein weg« (Interview Veni!, Abs. 160). Das Problem dieser Formate ist aber, dass sie selbst viele Senior:innen (denen man landläufig eine höhere kirchliche Bindung unterstellt) weniger ansprechen.

Die katholische Kirche habe in den letzten Jahrzehnten »den Leuten beigebracht [...], einer Form zu genügen, ein Verhaltensmuster abzuspulen, ohne es inhaltlich zu begründen« (Interview Veni!, Abs. 168). Diesen Formaten fehle die Alltagsrelevanz – die bei evangelikalen Formaten viel mehr berücksichtigt werde. Veni! hingegen ver-

sucht diese Defizite der »klassischen Gottesdienste« auszugleichen. Vor allem jene Besucher:innen, die »mit der klassischen Sonntagsform nichts anfangen können«, berichten, so der Interviewpartner, dass sie »innerlich noch mal anders angerührt und berührt [wurden] als im klassischen Gottesdienst« (Interview Veni!, Abs. 132). Beispielsweise sei durch den Einsatz von Nebel anstelle von Weihrauch die inhaltliche »Symbolkraft« und »mystische Wirkung« erhalten, während das Mittel – nämlich Kunstnebel – viel leichter angenommen werde als Weihrauch (Interview Veni!, Abs. 88). Das gleiche gelte auch für den Einsatz von bunten Lichtstrahlern, die das klassische Mittel der bunten Kirchenfenster ersetzen.

Dies lässt den Schluss zu, dass nicht nur hinsichtlich der Inhalte und liturgischen Abläufe eine ausdrückliche katholische Identität formuliert wird, sondern auch im Hinblick auf die ästhetische und atmosphärische Gestaltung: Diese sei von der katholischen Tradition inspiriert, greife aber auf andere technische Möglichkeiten zurück (Interview Veni!, Abs. 88). Kurz gesagt: In der Selbstdarstellung bedient sich Veni! »einer modernen Ästhetik, um [...] etwas ganz Traditionelles [...] wieder zugänglich zu machen« (Interview Veni!, Abs. 172). Die Ästhetik wiederum fasst der Leiter der Initiative als eine Möglichkeit auf, den Glauben erfahrbar zu machen, »ohne dass ich Sprache dafür brauche« (Interview Veni!, Abs. 168) – ein klassisches Argument für die Notwendigkeit eines unbewussten, emotionalen Zugangs zum Glauben, der in erster Linie atmosphärisch realisiert wird.

Diese Zugänglichkeit wird durch die verwendete Sprache, den gestalteten Raum und seine Atmosphäre sowie die eingesetzte Musik und die behandelten Themen hergestellt. Während der Gesprächspartner das Stichwort »Sprache« nicht ausdrücklich thematisiert, sind seine Predigten und anderen öffentlichen Reden und Videos in einer alltäglichen Sprache gehalten und in der Regel frei vorgetragen. In der Rezeption (siehe oben) wird darauf viel Wert gelegt. Man möchte offensichtlich auch in der Sprache nicht der »typischen« katholischen Kirche entsprechen. Auch das gesprochene Wort trägt insofern zur Gestaltung und Wahrnehmung von Atmosphäre bei. Ähnlich verhält es sich auch bei Zeitfenster (Kapitel 8), die sich häufig mit dem Slogan »gute Musik, entspannte Leute, normale Sprache« beschreiben. Auch im Interview wird dies ausdrücklich betont: auf »Kirchenfloskeln« verzichte man (Interview Zeitfenster, Abs. 117).

Auch Veni! greift, wie viele andere Initiativen, auf Musik zurück, um eine Atmosphäre zu erzeugen. Die Musikauswahl soll die Gäste auf eine »emotionale Reise« mitnehmen (Interview Veni!, Abs. 132). Dabei kommen aber auch klassische Gemeindelieder zum Einsatz, die den Vorteil haben, dass sie bekannt sind (Interview Veni!, Abs. 134) – natürlich nur für die Zielgruppe, das heißt für (ehemals) römisch-katholisch Sozialisierte. Zusätzlich werden Lieder von Sänger:innen vorgetragen und auch aktuelle, ins Deutsche übertragene Worship-Songs gesungen, wobei es eine Orientierung an US-amerikanischen Vorbildern wie Willow Creek gibt (Interview Veni!, Abs. 134). Der Leiter der Initiative hat an dem schon besprochenen

Austauschprogramm CrossingOver mit den USA teilgenommen und dort unter anderem die Professionalität der Sänger:innen und Lektor:innen schätzen gelernt. Dies trägt zu einer professionellen Ästhetik bei, die er auch für das Format Veni! als anstrebenswert erachtet (Interview Veni!, Abs. 148).

Neben den Faktoren »Sprache«, »Raumgestaltung« und »Musik« ist die Relevanz des Themas ein ausdrücklich genanntes Element für die Herstellung der Atmosphäre. Auch hier bezieht der Leiter sich explizit auf die Erfahrungen in Willow Creek, wo mit überzeugender »Performance« alltagsrelevante Inhalte vermittelt werden. Die Prediger hätten dort so über Jesus gesprochen, »dass es nicht peinlich war, sondern dass man wirklich was Alltagstaugliches an die Hand bekommen hat; und dass es trotzdem nicht politisch war, sondern religiös« (Interview Veni!, Abs. 59). Damit ist nicht gesagt, dass andere Stile des Redens über Jesus immer »peinlich« seien, aber der Gesprächspartner diagnostiziert ein Defizit in der alltagsnahen Vermittlung religiöser Inhalte in deutschen römisch-katholischen Gemeinden. Die Freikirchen in Deutschland und anderswo, so führt er weiter aus, seien ebenfalls überzeugender in der »alltagsrelevanten Verkündigung von Spiritualität«; sie seien »fit darin«, Glaubensinhalte alltagstauglich zu vermitteln – und das sei »erstmal nichts klassisch Katholisches, weil wir ja vor allem den Leuten beigebracht haben [...], einer Form zu genügen, ein Verhaltensmuster abzuspalten, ohne es inhaltlich zu begründen« (Interview Veni!, Abs. 168).

Hier wird deutlich, dass in der Produktion der Formate von Veni! Vorbilder in US-amerikanischen und freikirchlichen Zusammenhängen gefunden werden und durch das Aufgreifen entsprechender Mittel und Stile eine Abgrenzung zum ›klassischen‹ katholischen Repertoire gesucht wird. Der Interviewpartner verweist ausdrücklich darauf, dass seine Erfahrungen in den USA einer der entscheidenden Anstöße dafür waren, im Herbst 2011 in Emmerich die bestehende Jugendinitiative weiterzuentwickeln (Interview Veni!, Abs. 41). Insbesondere verweist er auf Willow Creek, die er zusammen mit anderen Teilnehmern der Reisegruppe 2010 – neben den katholischen Partnergemeinden in Chicago – besuchte. Die Kombination von »Ästhetik, die aus der Jetzt-Zeit stammt« mit einem »aktuellen, religiösen Glaubenswissen« war für ihn eine entscheidende Inspiration: »Das muss doch jetzt auch irgendwie auf Katholisch gehen« (Interview Veni!, Abs. 59). »Wer 10.000 Menschen am Wochenende zusammenbringt, der muss was verdammt richtig machen« (Interview Veni!, Abs. 148) – dies ist übrigens eine Einschätzung, die Veni! mit den Initiatoren des Trinity teilt (Kapitel 2).

Auch wenn der Bezug auf die freikirchlichen und US-amerikanisch-evangelikalen Kontexte deutlich ist und der Kontakt aufrechterhalten wird (Interview Veni!, Abs. 172), plädiert der Pastor für eine sorgfältige Auswahl der zu übernehmenden Elemente und Mittel: »Wie nimmt man das Gute [...] mit in die Kirche, in der man selbst [...] lebt?« (Interview Veni!, Abs. 61). Bei allem gezielten Herstellen und Produzieren von Atmosphäre sieht er in der katholischen Liturgie den großen Vorteil,

dass sie letztlich auf das angewiesen ist, was Menschen nicht herstellen können: die »Vergegenwärtigung des Göttlichen«, das »Mystische unserer Liturgie«: hier wird ein »fundamentaler Unterschied zwischen Freikirchen und Katholiken« aufrechterhalten (Interview Veni!, Abs. 160). Auch manche Inhalte evangelikaler Gemeinden, gerade wenn es um Moral und Lebensführung geht, sieht der Gesprächspartner problematisch (Interview Veni!, Abs. 160).

Der Kirchenraum in Veert, der für die Veni!-Gottesdienste genutzt wird, wird auch räumlich umgestaltet. Der Hauptaltar, der sonst in der Mitte der Altarinsel steht, wird beiseitegeschoben; stattdessen wir ein Zelebrationsaltar vor den Stufen der Altarinsel aufgestellt. So kann der ganze Altarraum für die Prediger, Lektor:innen und Performances genutzt werden (Interview Veni!, Abs. 88); außerdem ist dann Platz für die Leinwand, auf der auch in den Veni!-Gottesdiensten in der Kirche immer wieder kurze Filme gezeigt werden (Interview Veni!, Abs. 99–100). Dieser recht ungewöhnliche Eingriff in das räumliche Arrangement im Kirchenraum hat – so meine Deutung – entscheidenden Einfluss auf den räumlichen Fokus: Es ist nicht mehr der Altar, sondern das, was auf der Altarinsel geschieht. Am Ende des Gottesdienstes wird der Altar wieder an seine ursprüngliche Position gerückt. Die Auskunftsperson begründet diesen Vorgang – womöglich in Antwort auf bereits erfolgte oder erwartete Kritik – mit dem Ansatz, die Leinwand als Medium der Verkündigung zu bezeichnen, genau wie illustrierte Bibeln diese Funktion früher erfüllt hätten. Und das Verkündigungsbild »braucht eben einen zentralen Platz« (Interview Veni!, Abs. 99–100).

Die Veränderungen im räumlichen Arrangement und die technische Ausstattung (insb. Licht und Akustik) sollen aber »den Kirchraum nie irgendwie beeinträchtigen [...], sondern höchstens die Wirkung, die so ein Raum ja an sich einfach hat« unterstützen (Interview Veni!, Abs. 88). Dahinter steckt die Annahme, dass es eine »Raumwirkung« gibt, die bereits unabhängig von der konkreten Veranstaltung da ist: »So ein Raum spricht ja erstmal. Allein, weil er durch seine Ästhetik eine Wirkung hat« (Interview Veni!, Abs. 170). »Ein Raum lebt auch von dem Atmosphärischen, was Leute an Gebet dagelassen haben. [...] Deswegen, glaube ich, haben Kirchen und gerade diese Opferkerzenzenecken so eine hohe Attraktivität, weil man einem Raum anspürt, womit er gefüllt ist [...]. Genauso spürt man einem Raum an, wenn sich da Heiliges [...] ausbreitet« (Interview Veni!, Abs. 170). Hier wird dem Kirchenraum also eine genuine Wirksamkeit zugeschrieben, die auch in weiten Teilen der theologischen und religionsphänomenologischen Literatur vertreten wird: Diese Wirkung sei spürbar und erfahrbar und werde durch die geschilderten Maßnahmen verstärkt.

Was die Wahrnehmung dieser gestalteten Atmosphäre betrifft, so berichtet der Interviewpartner, dass Gottesdienstteilnehmer:innen – und zwar besonders jene, die »mit der klassischen Sonntagsform nichts anfangen können« – sich intensiver »berührt« fühlen, »als im klassischen Gottesdienst« (Interview Veni!, Abs. 132). Hier

wird deutlich, dass die atmosphärische Abgrenzung von ›klassischen‹ katholischen Formaten im Feld sowohl auf der Produktions- als auch auf der Rezeptionsseite eine wichtige Rolle spielt. Aus der Perspektive der Gestaltung herrscht in den Veni!-Gottesdiensten auch dann eine »große Stille und Konzentriertheit«, wenn es »relativ klassisch« wird, also z. B. während der Eucharistiefeier (Interview Veni!, Abs. 106).

Trotz aller atmosphärischen und auch rhetorischen Abgrenzung zu klassischen katholischen Formaten betont der Leiter der Initiative die Nähe zu den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils und will die katholische Tradition mit einer modernen Ästhetik wieder zugänglich machen (Interview Veni!, Abs. 172). Das formulierte Ziel dieser ästhetischen und atmosphärischen Mittel ist, auf die »Gegenwart [Jesu] hinzuführen« (Interview Veni!, Abs. 106).

6.3 Schlussfolgerungen

Die Ausgangshypothese, dass junge katholische Initiativen wie Veni! sich von den amtskirchlichen Formaten unterscheiden und zugleich Ähnlichkeiten zu US-amerikanisch-evangelikalen Veranstaltungen aufweisen, lässt sich in dieser Fallstudie vertiefen und erweitern. Die Atmosphäre der Veranstaltungen, verstanden als das realisierte sensorische, affektive und semantische Potenzial des sozial-räumlichen Arrangements, bearbeitet sowohl implizit als auch explizit diese Unterschiede, teils als Abgrenzungsstrategie (gegenüber der ›Amtskirche‹ und den ›Freikirchen‹), teils als Möglichkeit der Annäherung (an populärkulturelle Formate oder an das, was in evangelikalen Formaten als positiv wahrgenommen wird). Diese Abgrenzungs- und Annäherungstendenzen finden dabei sowohl intentional statt (auf der Produktions- und Rezeptionsebene), werden aber andererseits auch implizit atmosphärisch vermittelt. Besucher:innen einer Veranstaltung müssen nicht ausdrücklich darüber sprechen und es müsste ihnen nicht einmal bewusst sein, dass es solche Diskurse gibt – und dennoch könnte die Situation durch ihre Atmosphäre als erkennbar anders wahrgenommen werden.